

Wahl der empfängnisverhütenden Methode durch die Eltern (105), was vor der Entscheidung für eine operative Sterilisation zu bedenken ist (106), Hinweise darauf, wie Geschiedene, die standesamtlich wieder verheiratet sind, den Weg zum Sakramentenempfang finden können (156).

Wer sich in leicht lesbarer Form darüber informieren will, was heute in der Kirche neu durchdacht und geregelt werden muß, wenn die Kirche nicht abseits des tatsächlichen Lebens stehen will, findet in diesem Buch eine erste Orientierung.

Linz

Bernhard Liss

WEBER-GAST INGRID, *Weil du nicht geflohen bis vor meiner Angst*. Ein Ehepaar durchlebt die Depression des einen Partners. (109.) Grünewald, Mainz 1978. Kart. lam. DM 13.50.

Ein evang. Theologenehepaar berichtet, wie die Depression der Frau durch die Hilfe des Mannes durchgestanden und bewältigt werden konnte. Neben dem aufschlußreichen Einblick in die Situation eines depressiven Menschen geht es um die grundsätzliche Frage: Ist eine häusliche Partnertherapie möglich? Eine entscheidende Voraussetzung darf nicht übersehen werden: Die Ehe darf nicht in die Krankengeschichte hineinverwoben sein (17). Aus der Erfahrung werden außerdem fünf Bedingungen dafür formuliert, daß der Ehepartner die Rolle des Therapeuten übernehmen kann: eine belastbare eheliche Beziehung, die Befähigung zur therapeutischen Gesprächsführung, der Kontakt zu einem entsprechend ausgebildeten Arzt, eine möglichst weitgehende Befreiung beider Partner von Verpflichtungen und die Möglichkeit des therapeutischen Partners, in der schlimmsten Zeit ganztägig, zumindest aber halbtägig, verfügbar zu sein. Diese Bedingungen werden in den seltensten Fällen erfüllt sein.

Die Lektüre des schmalen Bändchens kann allen empfohlen werden, die beruflich oder privat auf das Phänomen der Depression stoßen. Entschieden zugestimmt werden muß dem Psychiater Müller-Fahlbusch, der im Nachwort die Autorin bekräftigt, die sich gegen eine weit verbreitete Fehlmeinung wendet (konkret wird Dorothee Sölle zitiert) und deutlich sagt, daß eine Depression, die man „lassen“ kann, eben keine Depression ist. Gerade die Unterscheidung zwischen der Traurigkeit des Gesunden und der Depression kann für den Laien eine wichtige Information sein.

Linz

Bernhard Liss

GREELEY ANDREW, *Sexualität*. Phantasie und Festlichkeit. (200.) Styria, Graz 1978. Ppb. S 168.—, DM 24.—.

Dem 2. Buch Greeleys zum Thema Erotik-Sexualität sieht man sofort an, daß es sich zum Teil um eine Antwort auf die bösen

Reaktionen der Puritaner handelt, die er nach Veröffentlichung von „ Erotische Kultur“ aushalten mußte. Mit ihnen rechnet er besonders im 9. Kap. ab.

Dem Anliegen Greeleys (der Originaltitel „Love and Play“ drückt es aus) ist zuzustimmen. Sexualität sollte in der Ehe spielerischer gehandhabt werden, denn „das Spiel ist eine Voraussetzung für das gemeinsame Leben, damit es nicht unerträglich, beengend und bedrückend wird“ (41). Auch dieses Buch wird sich unsachliche Vorwürfe gefallen lassen müssen, deshalb eine Feststellung: Vf. tritt mehrmals ausdrücklich für die Dauerbeziehung ein. Auf diesem Hintergrund will er sich mit der religiösen Dimension der menschlichen Sexualität befassen. Er gibt Denkanstöße, ohne im eigentlichen Sinn theologisch zu arbeiten: Sexualität als Eucharistie (143); einander sexuelle Phantasien mitteilen, bedeutet, das Verlangen nach Vereinigung mit Gott ausdrücken (130); Sieg der Freude über die Sexualangst als christliche Hoffnung (168); spielerische Sexualität als Angebot, das vom Geist des Lebens, vom Hl. Geist, kommt (177); das sexuelle Spiel partizipiert am ewigen Spiel des göttlichen Wortes und des göttlichen Geistes (200). Man sollte diese Herausforderungen nicht vorschnell abtun. Eine christliche (also sexualfreundliche) Grundhaltung kann diese Ansätze zum Teil sicher sinnvoll weiterentwickeln, wenn auch nicht alles halten wird, was hier mit leichter Hand niedergeschrieben ist.

Sachliche Einwände müssen gegen das 6. Kap. angeführt werden, in dem Vf. darüber klagt, daß Sexualität heute zu sehr in den privaten Bereich verlegt ist, während sie „für unsere Vorfahren notwendigerweise ein öffentliches Geschehen war“ (134). Die diesbezüglichen Behauptungen müßten belegt werden. Der Rez. kann dem Vf. auch nicht zustimmen, wenn er mit Sympathie davon berichtet, wie mehrere Paare miteinander ein „erotisches Fest“ feiern, das „gemeinsame sexuelle Spiel unter Freunden zu verwirklichen suchen“ (138), wenn auch dabei der Partnertausch die Ausnahme ist (153). Bei allem Eintreten für eine offene und sachliche Sprache über Sexuelles gehört das sexuelle Spiel in den Intimbereich der Partner. Die gegenteilige Tendenz würde der Entfaltung des Sexuellen nicht dienen. Zu sehr an der Oberfläche bleiben jene Aussagen, die den Eindruck erwecken, man könne bei gutem Willen die ideale Leichtigkeit finden, z.B. über eine ungeschickte sexuelle Begegnung miteinander lachen, während die meisten Menschen so eine Erfahrung als etwas sehr Ernstes ansehen (169). Die Ursachen dafür liegen in der Regel doch sehr tief. Ebenfalls müssen Vorbehalte gegen die Aussage im 8. Kap. gemacht werden, wo Vf. mehrere Beispiele kurzer erotischer Spiele, die nicht weiterge-